

Die Nordsee.

1825—1826.

Der Herr
Auf, auf! mit meinem Geiße
Kalt die Trompeten
Und jeh' mit auf den Feld
Dies junge Wälder
Das ist ein ganzes Geiße
Derselben ist, als König

Soll dir! da junge König!

Von der Sonne der
Reiß' ich das Haupt der tolle Geiße,
Und weh' Franz ein Dienen
Für dein, ganz hier Haupt.

Es bleibet kein He Totten,
Und nur der Lebendige lebt;
Und ich bin nicht mit blühend,
Wein lebendes Herz bebt.

Komm in mein Tödt' brunter,
In mein schlafender Schlaf.
33 | 670 II 31 II
Es steht der Ausbreit'.

Es wachen die lebende Schwestern,
Es hätten die Töchter.
Die Juwelen trachten und suchen,
Und fiebern mit Wachen bei Stern.

Doch ich soll mich kein anhängen,
Wie er Koffer Freund anhängen; —
Ich hielt dich zu die Chöre,
Wenn die Truppe' erlang.

Erster Cyklus.

I.

Krönung.

Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder!
Auf, auf! und wappnet Euch!
Laßt die Trompeten klingen,
Und hebt mir auf den Schild
Dies junge Mädchen,
Das jetzt mein ganzes Herz
Beherrschen soll, als Königin.

Heil dir! du junge Königin!

Von der Sonne droben
Reiß' ich das strahlend rothe Gold,
Und webe d'raus ein Diadem
Für dein geweihtes Haupt.

Von der flatternd blau-seid'nen Himmelsdecke,
 Worin die Nachtdiamanten blitzen,
 Schneid' ich ein kostbar Stück,
 Und häng' es dir, als Krönungsmantel,
 Um deine königliche Schulter.
 Ich gebe dir einen Hofstaat
 Von steifgepußten Sonetten,
 Stolzen Terzinen und höflichen Stanzen;
 Als Läufer diene dir mein Wig,
 Als Hofnarr meine Phantasie,
 Als Herold, die lachende Thräne im Wappen,
 Diene dir mein Humor.
 Aber ich selber, Königin,
 Ich kniee vor dir nieder,
 Und huld'gend, auf rothem Sammetkissen,
 Ueberreiche ich Dir
 Das bißchen Verstand,
 Das mir aus Mitleid noch gelassen hat
 Deine Vorgängerin im Reich.

II.

Abenddämmerung.

Am blaffen Meeresstrande
Sas ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer, und warf
Glührothe Streifen auf das Wasser,
Und die weißen, weiten Wellen,
Von der Fluth gedrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher —
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war als hört' ich verscholl'ne Sagen,
Uralte, liebliche Märchen,
Die ich einst, als Knabe,
Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend,
Auf den Treppensteinen der Hausthür,
Zum stillen Erzählen niederkauerten,
Mit kleinen, horchenden Herzen

Und neugierflugen Augen; —
Während die großen Mädchen,
Neben duftenden Blumentöpfen,
Gegenüber am Fenster saßen,
Nesengefichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

III.

Sonnenuntergang.

Die glühend rothe Sonne steigt
Hinab in's weitausschauende,
Silbergraue Weltenmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach; und gegenüber,
Aus herbsthlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig todtblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
 Und es trennte sich feindlich
 Das hohe, leuchtende Eh'paar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
 Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
 Ob seiner Herrlichkeit
 Angebetet und vielbesungen
 Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
 Aber des Nachts,
 Am Himmel, wandelt Luna,
 Die arme Mutter
 Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
 Und sie glänzt in stiller Wehmuth,
 Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
 Weißen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gefinnt,
 Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
 Gegen Abend, zitternd und bleich,
 Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
 Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich,
 Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
 Komm! die Kinder verlangen nach Dir —“
 Aber der trozige Sonnengott,

Bei dem Anblick der Gattin erglüht' er
 In doppeltem Purpur,
 Vor Zorn und Schmerz,
 Und unerbittlich eilt er hinab
 In sein stuthenkaltetes Wittwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
 Brachten also Schmerz und Verderben
 Selbst über ewige Götter.
 Und die armen Götter, oben am Himmel
 Wandeln sie, qualvoll,
 Trostlos unendliche Bahnen,
 Und können nicht sterben,
 Und schleppen mit sich
 Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
 Der niedriggepflanzte, der Tod = beglückte,
 Ich klage nicht länger.

IV.

Die Nacht am Strande.

Sternlos und kalt ist die Nacht,
Es gährt das Meer;
Und über dem Meer', platt auf dem Bauch,
Liegt der ungestaltete Nordwind,
Und heimlich, mit ächzend gedämpfter Stimme,
Wie'n sürriger Griesgram, der gutgelaunt wird,
Schwast er in's Wasser hinein,
Und erzählt viel tolle Geschichten,
Riesenmärchen, todtschlaglaunig,
Uralte Sagen aus Norweg,
Und dazwischen, weitschallend, lacht er und heult er
Beschwörungslieder der Edda,
Nuch Runensprüche,
So dunkeltrogig und zaubergewaltig,
Daß die weißen Meerfinder
Hochausspringen und jauchzen,
Uebermuthsberauscht.

Derwellen, am flachen Gestade,
 Ueber den fluthbefeuchteten Sand,
 Schreitet ein Fremdling, mit einem Herzen,
 Das wilder noch als Wind und Wellen.
 Wo er hintritt,
 Sprühen Funken und knistern die Muscheln;
 Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel,
 Und schreitet rasch durch die wehende Nacht; —
 Sicher geleitet vom kleinen Lichte,
 Das lockend und lieblich schimmert
 Aus einsamer Fischerhütte.

Vater und Bruder sind auf der See,
 Und mutterseelallein blieb dort
 In der Hütte die Fischertochter,
 Die wunderschöne Fischertochter.
 Am Heerde sitzt sie,
 Und horcht auf des Wasserkessels
 Ahnungsfüßes, heimliches Summen,
 Und schüttet knisterndes Reissig in's Feuer,
 Und bläät hinein,
 Daß die flackernd rothen Lichter
 Zauberlieblich wiederstrahlen
 Auf das blühende Antlitz,
 Auf die zarte, weiße Schulter,
 Die rührend hervorlaucht

Aus dem groben, grauen Hemde,
 Und auf die kleine, sorgsame Hand,
 Die das Unterröckchen fester bindet
 Um die feine Hüfte.

Aber plötzlich, die Thür springt auf,
 Und es tritt herein der nächtliche Fremdling;
 Liebestöcher ruht sein Auge
 Auf dem weißen, schlanken Mädchen,
 Das schauernd vor ihm steht,
 Gleich einer erschrockenen Lilje;
 Und er wirft den Mantel zur Erde,
 Und lacht und spricht:

Siehst du, mein Kind, ich halte Wort,
 Und ich komme, und mit mir kommt
 Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels
 Niederstiegen zu Töchtern der Menschen,
 Und die Töchter der Menschen umarmten,
 Und mit ihnen zeugten
 Zeptertragende Königegegeschlechter
 Und Helden, Wunder der Welt.
 Doch staune, mein Kind, nicht länger
 Ob meiner Göttlichkeit,
 Und ich bitte dich, koche mir Thee mit Rum,

Denn draußen war's kalt,
Und bei solcher Nachtluft
Frieren auch wir, wir ewigen Götter,
Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen,
Und einen unsterblichen Husten.

V.

Poseidon.

Die Sonnenlichter spielten
Ueber das weithinrollende Meer;
Fern' auf der Rhede glänzte das Schiff,
Das mich zur Heimath tragen sollte;
Aber es fehlte an gutem Fahrwind,
Und ich saß noch ruhig auf weißer Dähne,
Am einsamen Strand,
Und ich las das Lied vom Odysseus,
Das alte, das ewig junge Lied,
Aus dessen meerdurchrauschten Blättern
Mir freudig entgegenstieg
Der Athem der Götter,
Und der leuchtende Menschenfrühling,
Und der blühende Himmel von Hellas.

Mein edles Herz begleitete treulich
Den Sohn des Laertes, in Irrfahrt und Drangsal,

Setzte sich mit ihm, seelenbekümmert,
 An gastliche Heerde,
 Wo Königinnen Purpur spinnen,
 Und half ihm lügen und glücklich entinnen
 Aus Riesenhöhlen und Nymphenarmen,
 Folgte ihm nach in kimmerische Nacht,
 Und in Sturm und Schiffbruch,
 Und duldete mit ihm unsägliches Elend.

Seufzend sprach ich: Du böser Poseidon,
 Dein Zorn ist furchtbar,
 Und mir selber bangt
 Ob der eignen Heimkehr.

Kaum sprach ich die Worte,
 Da schäumte das Meer,
 Und aus den weißen Wellen stieg
 Das schiffbetränzte Haupt des Meergottes,
 Und höhniſch rief er:

Fürchte dich nicht, Poetlein!
 Ich will nicht im geringsten gefährden
 Dein armes Schiffchen,
 Und nicht dein liebes Leben beängst'gen

Mit allzubedenklichem Schaufeln.
Denn du, Poetlein, hast nie mich erzürnt,
Du hast kein einziges Thürmchen verlegt
An Priamos heiliger Beste,
Kein einziges Härchen hast du versengt
Am Aug' meines Sohns Polyphemos,
Und dich hat niemals rathend beschützt
Die Göttin der Klugheit, Pallas Athene.

Also rief Poseidon
Und tauchte zurück in's Meer;
Und über den groben Seemannswitz,
Lachten unter dem Wasser
Amphitrite, das plumpe Fischweib,
Und die dummen Töchter des Nerens.

VI.

Erklärung.

Herangedämmert kam der Abend,
 Wilder toste die Fluth,
 Und ich saß am Strand, und schaute zu
 Dem weißen Tanz der Wellen,
 Und meine Brust schwoll auf wie das Meer,
 Und sehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
 Nach dir, du holdes Bild,
 Das überall mich umschwebt,
 Und überall mich ruft,
 Ueberall, überall,
 Im Sausen des Windes, im Brausen des Meers,
 Und im Seufzen der eigenen Brust.

Mit leichtem Rohr schrieb ich in den Sand:
 „Agnes, ich liebe Dich!“
 Doch böse Wellen ergossen sich
 Ueber das süße Bekenntniß,
 Und löschten es aus.

Zerbrechliches Rohr, zerfließender Sand,
 Zerfließende Wellen, Euch trau' ich nicht mehr!
 Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder,
 Und mit starker Hand, aus Norwegs Wäldern,
 Reiß ich die höchste Tanne,
 Und tauche sie ein
 In des Netnas glühenden Schlund, und mit solcher
 Feuergetränkten Riesensfeder
 Schreib' ich an die dunkle Himmelsdecke:
 „Agnes, ich liebe Dich!“

Jedwede Nacht lobert alsdann
 Dort oben die ewige Flammenschrift,
 Und alle nachwachsende Enkelgeschlechter
 Lesen jauchzend die Himmelsworte:
 „Agnes, ich liebe Dich!“

VII.

Nachts in der Kajüte.

Das Meer hat seine Perlen,
Der Himmel hat seine Sterne,
Aber mein Herz, mein Herz,
Mein Herz hat seine Liebe.

Groß ist das Meer und der Himmel,
Doch größer ist mein Herz,
Und schöner als Perlen und Sterne
Leuchtet und strahlt meine Liebe.

Du kleines, junges Mädchen,
Komm an mein großes Herz;
Mein Herz und das Meer und der Himmel
Bergehn vor lauter Liebe.

*

*

*

An die blaue Himmelsdecke,
Wo die schönen Sterne blinken,
Möcht' ich pressen meine Lippen,
Pressen wild und stürmisch weinen.

Jene Sterne sind die Augen
Meiner Liebsten, tausendfältig
Schimmern sie und grüßen freundlich,
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke,
Nach den Augen der Geliebten,
Heb' ich andachtsvoll die Arme,
Und ich bitte und ich flehe:

Holde Augen, Gnadenlichter,
O, beseligt meine Seele,
Laßt mich sterben und erwerben
Euch und Euren ganzen Himmel!

*

*

*

Aus den Himmelsaugen droben,
Fallen zitternd goldne Funken
Durch die Nacht, und meine Seele
Dehnt sich liebeweit und weiter.

O, Ihr Himmelsaugen droben!
Weint Euch aus in meine Seele,
Daß von lichten Sternenthänen
Ueberfließet meine Seele.

* * *

Eingewiegt von Meereswellen
Und von träumenden Gedanken,
Lieg' ich still in der Kajüte,
In dem dunkeln Winkelbette.

Durch die off'ne Luke schau' ich
Droben hoch die hellen Sterne,
Die geliebten, süßen Augen
Meiner süßen Vielgeliebten.

Die geliebten, süßen Augen
 Wachen über meinem Haupte,
 Und sie blinken und sie winken
 Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke
 Schau' ich selig lange Stunden,
 Bis ein weißer Nebelschleier
 Mir verhüllt die lieben Augen.

* * *

An die bretterne Schiffswand,
 Wo mein träumendes Haupt liegt,
 Branden die Wellen, die wilden Wellen.
 Sie rauschen und murmeln
 Mir heimlich in's Ohr:
 „Bethörter Geselle!
 Dein ~~Wan~~ ist kurz, und der Himmel ist weit,
 Und die Sterne droben sind festgenagelt,
 Mit goldnen Nägeln, —
 Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,
 Das Beste wäre, du schliefest ein.“

* * *

Es träumte mir von einer weiten Haide,
Weit überdeckt von stillem, weißem Schnee,
Und unterm weißen Schnee lag ich begraben
Und schlief den einsam kalten Todesschlaf.

Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten
Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
Die süßen Augen! und sie glänzten sieghaft
Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

VIII.

S t u r m.

Es wüthet der Sturm,
 Und er peitscht die Wellen,
 Und die Well'n, wuthschäumend und bäumend,
 Thürmen sich auf, und es wogen lebendig
 Die weißen Wasserberge,
 Und das Schiffein erklimmt sie,
 Hastig mühsam,
 Und plötzlich stürzt es hinab
 In schwarze, weitgährende Fluthabgründe —

O Meer!

Mutter der Schönheit, der Schaumentfliegenen!
 Großmutter der Liebe! schone meiner!
 Schon flattert, leichenwitternd,
 Die weiße, gespenstige Möve,
 Und wegt an dem Mastbaum den Schnabel,
 Und lechzt, voll Fraszbegier, nach dem Herzen,
 Das vom Ruhm deiner Tochter ertönt,

Und das dein Enkel, der kleine Schalk,
Zum Spielzeug erwählt.

Vergebens mein Bitten und Flehn!
Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
Im Schlachtlärm der Winde.
Es braußt und pfeift und prasselt und heult,
Wie ein Tollhaus von Tönen!
Und zwischendurch hör' ich vernehmbar
Lockende Harfenlaute,
Sehnsuchtwilden Gesang,
Seelenschmelzend und seelenerreißend,
Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,
Wo das graue Schloßlein hinausragt
Ueber die brandende See,
Dort, am hochgewölbten Fenster,
Steht eine schöne, kranke Frau,
Zartdurchsichtig und marmorblaß,
Und sie spielt die Harfe und singt,
Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken,
Und trägt ihr dunkles Lied
Ueber das weite stürmende Meer.

IX.

Meeresstille.

Meeresstille! Ihre Strahlen
Wirft die Sonne auf das Wasser,
Und im wogenden Geschmeide
Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bei dem Steuer liegt der Bootsmann
Auf dem Bauch, und schnarchet leise.
Bei dem Mastbaum, seegelslickend,
Rauert der betheerte Schiffsjung.

Hinter'm Schmuze seiner Wangen
Sprüht es roth, wehmüthig zuckt es
Um das breite Maul, und schmerzlich
Schau'n die großen, schönen Augen.

Denn der Capitän steht vor ihm,
 Tobt und flucht und schilt ihn: Spißbub.
 „Spißbub! einen Hering hast du
 Aus der Tonne mir gestohlen!“

Meeresfische! Aus den Wellen
 Taucht hervor ein kluges Fischlein,
 Wärmt das Köpfehen in der Sonne,
 Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möve, aus den Lüften,
 Schieft herunter auf das Fischlein,
 Und den raschen Raub im Schnabel
 Schwingt sie sich hinauf in's Blaue.

X.

Seegespenst.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
 Und schaute, träumenden Auges,
 Hinab in das spiegelklare Wasser,
 Und schaute tiefer und tiefer —
 Bis tief, im Meeresgrunde,
 Anfangs wie dämmernde Nebel,
 Jedoch allmählig farbenbestimmter,
 Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten,
 Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
 Alterthümlich niederländisch,
 Und menschenbelebt.
 Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
 Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten
 Und langen Degen und langen Gesichtern,
 Schreiten über den wimmelnden Marktplatz,

Nach dem treppenhohen Rathhaus',
 Wo steinerne Kaiserbilder
 Wacht halten mit Zepter und Schwerdt.
 Unferne, vor langen Häuser-Reih'n,
 Wo spiegelblanke Fenstern
 Und pyramidisch beschnittene Linden,
 Wandeln seidenrauschende Jungfern,
 Schlanke Leibchen, die Blumengesichter
 Sittsam umschlossen von schwarzen Mützchen
 Und hervorquellendem Goldhaar.
 Bunte Gesellen, in spanischer Tracht,
 Stolziren vorüber und nicken.
 Bejahrte Frauen,
 In braunen, verschollnen Gewändern,
 Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
 Eilen, trippelnden Schritts,
 Nach dem großen Dome,
 Getrieben von Glockengeläute
 Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
 Geheimnißvoller Schauer!
 Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth,
 Beschleicht mein Herz,
 Mein kaum geheilt's Herz; —

Mir ist als würden seine Wunden
 Von lieben Lippen aufgeküßt,
 Und thäten wieder bluten, —
 Heiße, rothe Tropfen,
 Die lang und langsam niederfall'n
 Auf ein altes Haus, dort unten
 In der tiefen Meerstadt,
 Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
 Das melancholisch menschenleer ist,
 Nur daß am untern Fenster
 Ein Mädchen sitzt,
 Den Kopf auf den Arm gestützt,
 Wie ein armes, vergessenes Kind —
 Und ich kenne dich armes, vergessenes Kind!

So tief, meertief also
 Verstecktest du dich vor mir,
 Aus kindischer Laune,
 Und konntest nicht mehr herauf,
 Und sahest fremd unter fremden Leuten,
 Jahrhunderte lang,
 Derweilen ich, die Seele voll Gram,
 Auf der ganzen Erde dich suchte,
 Und immer dich suchte,
 Du Zimmergeliebte,
 Du Längstverlorene,

Du Endlichgefundene, —
 Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
 Dein süßes Gesicht,
 Die klugen, treuen Augen,
 Das liebe Lächeln —
 Und nimmer will ich dich wieder verlassen,
 Und ich komme hinab zu dir,
 Und mit ausgebreiteten Armen
 Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
 Ergriff mich beim Fuß der Capitän,
 Und zog mich vom Schiffstrand,
 Und rief, ärgerlich lachend:
 Doktor, sind Sie des Teufels?

XI.

R e i n i g u n g.

Bleib' du in deiner Meerestiefe,
 Wahnsinniger Traum,
 Der du einst so manche Nacht
 Mein Herz mit falschem Glück gequält hast,
 Und jetzt, als See-Gespens, —
 Sogar am hellen Tag' mich bedrohst —
 Bleib' du dort unten, in Ewigkeit,
 Und ich werfe noch zu dir hinab
 All meine Schmerzen und Sünden,
 Und die Schellenkappe der Thorheit,
 Die so lange mein Haupt umklingelt,
 Und die kalte, gleißende Schlangenhaut
 Der Heuchelei,
 Die mir so lang' die Seele umwunden,
 Die franke Seele,
 Die gottverleugnende, engelverleugnende,

Und Unselige Seele —
 Hoïho! hoïho! Da kommt der Wind!
 Die Seeegel auf! Sie flattern und schwell'n!
 Ueber die stillverderbliche Fläche
 Eilet das Schiff, —
 Und es jauchzt die befreite Seele.

XII.

Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
 Von weißen Wolken umwogt,
 Das Meer war still,
 Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
 Träumerisch sinnend, — und halb im Wachen
 Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
 Den Heiland der Welt.
 Im wallend weißen Gewande
 Wandelt' er riesengroß
 Ueber Land und Meer;
 Es ragte sein Haupt in den Himmel,
 Die Hände streckte er segnend
 Ueber Land und Meer;
 Und als ein Herz in der Brust
 Trug er die Sonne,
 Die rothe, flammende Sonne,

Und das rothe, flammende Sonnenherz
 Gieß seine Gnadenstrahlen
 Und sein holdes, liebseliges Licht,
 Erleuchtend und wärmend,
 Ueber Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
 Hin und her, zogen wie Schwäne,
 An Rosenbändern, das gleitende Schiff,
 Und zogen es spielend an's grüne Ufer,
 Wo Menschen wohnen, in hochgethürmter,
 Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
 Es ruhte das dumpfe Geräusch
 Der schwatzenden, schwülen Gewerbe,
 Und durch die reinen, hallenden Straßen
 Wandelten Menschen, weißgekleidete,
 Palmzweig-tragende,
 Und wo sich Zwei begegneten,
 Sahn sie sich an, verständnisfönnig,
 Und schauernd, in Liebe und süßer Entfagung,
 Rüsteten sie sich auf die Stirne,
 Und schauten hinauf
 Nach des Heilands Sonnenherzen,

Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Hinunterstrahlte,
Und dreimal selig sprachen sie:
Gelobt sey Jesu Christ!

Ständchen
Ein und der folgen wir
In Rosenkranz und Halleluja
Und sagen es lieblich und fromm
Die Menschen weihen, in Gottesdienst
Kreuzer, Maria, Jesus, der Sohn
Nachdem wir das nun —
Liedersammlung, die ist die
Die rasche hat trauige Gesänge
Der Schwärmer, der die Welt
Und auch die reine, halbes
Vandellen Menschen, weißlich
Palmsweigert, und in dem
Und wir sind zwei Begleiter
Sohn ist die der versöhnung
Und schenke, in dem
Küchen ist die auf die
Und schenke die
Und der Schenke

Zweiter Cyclus.

I.

Meergruß.

Thalatta! Thalatta!

Sey mir begrüßt, du ewiges Meer!

Sey mir begrüßt zehntausendmal,

Aus jauchzendem Herzen,

Wie einst dich begrüßten

Zehntausend Griechenherzen,

Unglückbekämpfende, heimathverlangende,

Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluthen,

Sie wogten und brausten,

Die Sonne goß eilig herunter

Die spielenden Rosenlichter,

Die aufgeschreckten Mövzenzüge
 Flatterten fort, lautschreiend,
 Es stampften die Kofse, es klirrten die Schilde,
 Und weithin erscholl es, wie Siegesruf:
 Thalatta! Thalatta!

Sey mir begrüßt, du ewiges Meer!
 Wie Sprache der Heimath rauscht mir dein Wasser,
 Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
 Auf deinem wogenden Wellengebiet,
 Und alte Erin'rung erzählt mir auf's neue
 Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
 Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
 Von all den rothen Corallenbäumen,
 Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
 Die du geheimnißvoll bewahrst,
 Dort unten im klaren Kristallhaus.

O! wie hab' ich geschmachtet in öder Fremde!
 Gleich einer welken Blume
 In des Botanikers blecherner Kapsel,
 Lag mir das Herz in der Brust.
 Mir ist, als saß ich winterlange,
 Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
 Und nun verlaß' ich sie plötzlich,

Und blendend strahlt mir entgegen
 Der smaragdene Frühling, der sonnengewekte,
 Und es rauschen die weißen Blütenbäume,
 Und die jungen Blumen schauen mich an,
 Mit bunten, duftenden Augen,
 Und es duftet und summt, und athmet und lacht,
 Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
 Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!
 Wie oft, wie bitterost
 Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
 Aus großen, siegenden Augen
 Schossen sie brennende Pfeile;
 Mit krummgeschliffenen Worten
 Drohten sie mir die Brust zu spalten;
 Mit Keilschriftbillets zerschlugen sie mir
 Das arme, betäubte Gehirn —
 Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
 Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,
 Und von des Nordens Barbarinnen
 Ward ich gedrängt bis an's Meer,
 Und freiaufathmend begrüß' ich das Meer,
 Das liebe, rettende Meer, —
 Thalatta! Thalatta!

II.

Idyll dem Gewitter.

Dampf liegt auf dem Meer' das Gewitter,
 Und durch die schwarze Wolkenwand
 Zuckt der zackige Wetterstrahl,
 Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,
 Wie ein Wig aus dem Haupte Kronions.
 Ueber das wüste, wogende Wasser
 Weithin rollen die Donner
 Und springen die weißen Wellenrosse,
 Die Boreas selber gezeugt
 Mit des Erichthons reizenden Stuten,
 Und es flattert ängstlich das Seegebügel,
 Wie Schattenleichen am Styx,
 Die Charon abwies vom nächtlichen Kahn.
 Armes, lustiges Schifflein,
 Das dort dahintanz den schlimmsten Tanz!
 Neolus schickt ihm die flinksten Gesellen,

Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;
 Der Eine pfeift, der Andre bläst,
 Der Dritte streicht den dumpfen Brummbaß —
 Und der schwankende Seemann steht am Steuer,
 Und schaut beständig nach der Busssole,
 Der zitternden Seele des Schiffes,
 Und hebt die Hände stehend zum Himmel:
 O rette mich, Kastor, reisiger Held,
 Und Du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!

III.

Der Schiffbrüchige.

Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert!
 Und ich selber, gleich einer Leiche,
 Die grollend ausgeworfen das Meer,
 Lieg' ich am Strande,
 Am öden, kahlen Strande.
 Vor mir woget die Wasserwüste,
 Hinter mir liegt nur Kummer und Elend,
 Und über mich hin ziehen die Wolken,
 Die formlos grauen Töchter der Luft,
 Die aus dem Meer', in Nebeleimern,
 Das Wasser schöpfen,
 Und es mühsam schleppen und schleppen,
 Und es wieder verschütten in's Meer,
 Ein trübes, langweil'ges Geschäft,
 Und nutzlos, wie mein eignes Leben

Die Wogen murmeln, die Möven schrillen,
 Alte Erin'rungen wehen mich an,
 Vergessene Träume, erloschene Bilder,
 Qualvoll süße, tauchen hervor!

Es lebt ein Weib im Norden,
 Ein schönes Weib, königlich schön.
 Die schlanke Zypressengestalt
 Umschließt ein lüsternd weißes Gewand;
 Die dunkle Lockenfülle,
 Wie eine selige Nacht,
 Von dem flechtengekrönten Haupt sich ergießend,
 Ringelt sich träumerisch süß
 Um das süße, blasse Antlitz;
 Und aus dem süßen, blassen Antlitz,
 Groß und gewaltig, strahlt ein Auge,
 Wie eine schwarze Sonne.

O, du schwarze Sonne, wie oft,
 Entzückend oft, trank ich aus dir
 Die wilden Begeist'rungsflammen,
 Und stand und taumelte, feuerberauscht —
 Dann schwebte ein taubenmildes Lächeln
 Um die hochgeschürzten, stolzen Lippen,
 Und die hochgeschürzten, stolzen Lippen

Hauchten Worte, süß wie Mondlicht,
 Und zart wie der Duft der Rose —
 Und meine Seele erhob sich
 Und flog, wie ein Lar, hinauf in den Himmel!

Schweigt, ihr Vögel und Möven!
 Vorüber ist Alles, Glück und Hoffnung,
 Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden,
 Ein öder, schiffbrüchiger Mann,
 Und drücke mein glühendes Antlitz
 In den feuchten Sand.

IV.

Untergang der Sonne.

Die schöne Sonne

Ist ruhig hinabgestiegen in's Meer;
 Die wogenden Wasser sind schon gefärbt
 Von der dunkeln Nacht,
 Nur noch die Abendröthe
 Ueberfrenet sie mit goldnen Lichtern;
 Und die rauschende Fluthgewalt
 Drängt an's Ufer die weißen Wellen,
 Die lustig und hastig hüpfen,
 Wie wollige Lämmerheerden,
 Die Abends der singende Hirtenjunge
 Nach Hause treibt.

Wie schön ist die Sonne!
 So sprach nach langem Schweigen der Freund,
 Der mit mir am Strande wandelte,

Und scherzend halb und halb wehmüthig,
 Versichert' er mir: die Sonne sey
 Eine schöne Frau, die den alten Meer-gott
 Aus Convenienz geheirathet;
 Des Tages über wandle sie freudig
 Am hohen Himmel, purpurgepuzt,
 Und diamantenblitzend,
 Und allgeliebt und allbewundert
 Von allen Weltcreaturen,
 Und alle Weltcreaturen erfreuend
 Mit ihres Blickes Licht und Wärme;
 Aber des Abends, trostlos gezwungen,
 Kehre sie wieder zurück
 In das nasse Haus, in die öden Arme
 Des greisen Gemahls.

„Glaub mir's — setzte hinzu der Freund,
 Und lachte und seufzte und lachte wieder —
 Die führen dort unten die zärtlichste Ehe!
 Entweder sie schlafen oder sie zanken sich,
 Daß hochaufbraust hier oben das Meer,
 Und der Schiffer im Wellengeräusch es hört
 Wie der Alte sein Weib ausschilt:

„Kunde Neze des Weltalls!

„Strahlenbuhende!

„Den ganzen Tag glühst du für Andre,

„Und Nachts, für Mich, bist du frostig und müde!“
Nach solcher Gardinenpredigt,
Versteht sich! bricht dann aus in Thränen
Die stolze Sonne und klagt ihr Elend,
Und klagt so jammerlang, daß der Meergott
Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt,
Und schnell nach der Meeresfläche heraufschwimmt,
Um Luft und Besinnung zu schöpfen.

„So sah ich ihn selbst, verstoffene Nacht,
Bis an die Brust dem Meer' enttauchen.
Er trug eine Jacke von gelbem Flanell,
Und eine lilienweiße Schlafmüg,
Und ein abgewelltes Gesicht.“

V.

Der Gesang der Okeaniden.

Abendlich blasser wird es am Meer,
 Und einsam, mit seiner einsamen Seele,
 Sigt dort ein Mann auf dem kahlen Strand,
 Und schaut, todtkalten Blickes, hinauf
 Nach der weiten, todtkalten Himmelswölbung,
 Und schaut auf das weite, wogende Meer, —
 Und über das weite, wogende Meer,
 Lüftesegler, ziehn seine Seufzer,
 Und kehren zurück, trübselig,
 Und hatten verschlossen gefunden das Herz,
 Worin sie ankern wollten —
 Und er stöhnt so laut, daß die weißen Möven,
 Aufgescheucht aus den sandigen Nestern,
 In heerdenweis' umflattern,
 Und er spricht zu ihnen die lachenden Worte:

„Schwarzbeinigte Vögel,
 Mit weißen Flügeln Meer-überflatternde,
 Mit krummen Schnäbeln Seewasser-saufende,
 Und thranigtes Robbenfleisch-fressende,
 Eu'r Leben ist bitter wie Eure Nahrung!
 Ich aber, der Glückliche, koste nur Süßes!
 Ich koste den süßen Duft der Rose,
 Der Mondschein-gefütterten Nachtigallbraut;
 Ich koste noch süßeres Zuckerbackwerk,
 Gefüllt mit geschlagener Sahne;
 Und das Aller süßeste kost' ich,
 Süße Liebe und süßes Geliebtseyn.

„Sie liebt mich! Sie liebt mich! die holde Jungfrau!
 Jetzt steht sie daheim, am Erker des Hauses,
 Und schaut in die Dämm'ung hinaus, auf die Landstraß',
 Und horcht, und sehnt sich nach mir — wahrhaftig!
 Vergebens späht sie umher und sie seufzet,
 Und seufzend steigt sie hinab in den Garten,
 Und wandelt in Duft und Mondschein,
 Und spricht mit den Blumen, erzählt ihnen,
 Wie ich, der Geliebte, so lieblich bin
 Und so lebenswürdig — wahrhaftig!
 Nachher im Bette, im Schlafe, im Traum,
 Umgaukelt sie selig mein theures Bild,
 Sogar des Morgens, beim Frühstück,

Auf dem glänzenden Butterbrodte,
 Sieht sie mein lächelndes Antlitz,
 Und sie frisst es auf vor Liebe — wahrhaftig!“

Also prahlt er und prahlt er,
 Und zwischendrein schrillen die Möven,
 Wie kaltes, ironisches Richern.
 Die Dämm'rungsnebel steigen herauf;
 Aus violettem Gewölk, unheimlich,
 Schaut hervor der grasgelbe Mond;
 Hochaufrauschen die Meereswogen,
 Und tief aus hochaufrauschendem Meer,
 Wehmüthig wie flüsternder Windzug,
 Tönt der Gesang der Okeaniden,
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau'n,
 Vor allen vernehmbar die liebliche Stimme
 Der silberfüßigen Peleus-Gattin,
 Und sie seufzen und singen:

O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
 Du kummergequälter!
 Dahingemordet sind all deine Hoffnungen,
 Die tändelnden Kinder des Herzens,
 Und ach! dein Herz, Nioben gleich,
 Versteinert vor Gram!

In deinem Haupte wird's Nacht,
 Und es zucken hindurch die Blitze des Wahnsinns,
 Und du prahlst vor Schmerzen!

O Thor, du Thor, du prahlender Thor!

Halsstarrig bist du wie dein Ahnherr,
 Der hohe Titane, der himmlisches Feuer
 Den Göttern stahl und den Menschen gab,
 Und Geier-gequälet, Felsen-gefesselt,
 Olympaufrostete und trostete und stöhnte,
 Daß wir es hörten im tiefen Meer,
 Und zu ihm kamen mit Trostgesang.

O Thor, du Thor, du prahlender Thor!

Du aber bist ohnmächtiger noch,
 Und es wäre vernünftig, du ehrtest die Götter,
 Und trügest geduldig die Last des Elends,
 Und trügest geduldig so lange, so lange,
 Bis Atlas selbst die Geduld verliert,
 Und die schwere Welt von den Schultern abwirft
 In die ewige Nacht.

So scholl der Gesang der Okeaniden,
 Der schönen mitleidigen Wasserfrau'n,
 Bis lautere Wogen ihn überrauschten —
 Hinter die Wolken zog sich der Mond,
 Es gähnte die Nacht,
 Und ich saß noch lange im Dunkeln und weinte.

VI.

Die Götter Griechenlands.

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,
Liegt's über der weiten Strandfläche;
Und am hellblau'n, sternlosen Himmel
Schweben die weißen Wolken,
Wie kolossale Götterbilder
Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
Die einst so freudig die Welt beherrschten,
Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
Als ungeheure Gespenster dahinziehn
Am mitternächtlichen Himmel.

Stauend, und seltsam geblendet, betracht' ich
 Das lustige Pantheon,
 Die feierlich stummen, grau'nhaft bewegten
 Riesengestalten.

Der dort ist Kronion, der Himmelskönig,
 Schneeweiß sind die Locken des Haupt's,
 Die berühmten, olymposerschütternden Locken.
 Er hält in der Hand den erlöschenen Bliß,
 In seinem Antlitz liegt Unglück und Gram,
 Und doch noch immer der alte Stolz.

Das waren bessere Zeiten, o Zeus,
 Als du dich himmlisch ergößtest
 An Knaben und Nymphen und Hekatomben;
 Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
 Die jungen verdrängen die alten,
 Wie du einst selber den greisen Vater
 Und deine Titanen-Dehne verdrängt hast,
 Jupiter Parricida!

Auch dich erkenn' ich, stolze Juno!
 Trotz all deiner eifersüchtigen Angst,
 Hat doch eine Andre das Zepter gewonnen,
 Und du bist nicht mehr die Himmelskön'gin,
 Und dein großes Aug' ist erstarrt,
 Und deine Lilienarme sind kraftlos,
 Und nimmermehr trifft deine Rache
 Die gottbefruchtete Jungfrau
 Und den wunderthätigen Gottessohn.

Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!
 Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
 Abwehren das Götterverderben?
 Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite,
 Einst die goldene! jetzt die silberne!
 Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz,
 Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,
 Und wollt' mich beglücken dein gütiger Leib,
 Wie andere Helden, ich stürbe vor Angst —
 Als Leichengöttin erscheinst du mir,
 Venus Libitina!
 Nicht mehr mit Liebe blickt nach dir,
 Dort, der schreckliche Ares.
 Es schaut so traurig Phöbos Apollo,
 Der Jüngling. Es schweigt seine Ley'r,
 Die so freudig erklingen beim Göttermahl.
 Noch trauriger schaut Hephaistos,
 Und wahrlich, der Hinkende! nimmermehr
 Fällt er Hebe'n in's Amt,
 Und schenkt geschäftig, in der Versammlung,
 Den lieblichen Nektar — Und längst ist erloschen
 Das unauflöschliche Göttergelächter.

Ich hab' Euch niemals geliebt, Ihr Götter!
 Denn widerwärtig sind mir die Griechen,
 Und gar die Römer sind mir verhaßt.

Doch heil'ges Erbarmen und schauriges Mitleid
 Durchströmt mein Herz,
 Wenn ich Euch jetzt dadroben schaue,
 Verlassene Götter,
 Tödt, nachtwandelnde Schatten,
 Nebelschwache, die der Wind verscheucht —
 Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
 Die Götter sind, die euch besiegten,
 Die neuen, herrschenden, tristen Götter,
 Die Schadenfrohen im Schafspelz der Demuth —
 O da faßt mich ein düsterer Groll,
 Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,
 Und kämpfen für Euch, Ihr alten Götter,
 Für Euch und Eu'r gutes, ambrosisches Recht,
 Und vor Euren hohen Altären,
 Den wiedergebauten, den opferdampfenden,
 Möcht' ich selber knieen und beten,
 Und flehend die Arme erheben —

Denn, immerhin, Ihr alten Götter,
 Habt Ihr's auch eh'mals, in Kämpfen der Menschen,
 Stets mit der Parthei der Sieger gehalten,
 So ist doch der Mensch großmüth'ger als Ihr,
 Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
 Mit der Parthei der besiegten Götter.

* * *

Also sprach ich, und sichtbar errötheten
 Droben die blassen Wolkengestalten,
 Und schauten mich an wie Sterbende,
 Schmerzenverklärt, und schwanden plötzlich.
 Der Mond verbarg sich eben
 Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
 Hochaufrauschte das Meer,
 Und siegreich traten hervor am Himmel
 Die ewigen Sterne.

VII.

F r a g e n .

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer,
 Steht ein Jüngling=Mann,
 Die Brust voll Wehmuth, das Haupt voll Zweifel,
 Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„D löst mir das Räthsel des Lebens,
 Das qualvoll uralte Räthsel,
 Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
 Häupter in Hieroglyphenmützen,
 Häupter in Turban und schwarzem Barett,
 Perückenhäupter und tausend andre
 Arme, schweigende Menschenhäupter —
 Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
 Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
 Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?“

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
 Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
 Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
 Und ein Narr wartet auf Antwort.

VIII.

D e r P h ö n i x.

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
 Er fliegt gen Osten,
 Nach der östlichen Gartenheimath,
 Wo Spezereien duften und wachsen,
 Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —
 Und fliegend singt der Wandervogel:

„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!

Sie trägt sein Bildniß im kleinen Herzen,
 Und trägt es süß und heimlich verborgen,
 Und weiß es selbst nicht!
 Aber im Traume steht er vor ihr,
 Sie bittet und weint und küßt seine Hände,
 Und ruft seinen Namen,
 Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
 Und reibt sich verwundert die schönen Augen —
 Sie liebt ihn! Sie liebt ihn!

An den Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Verdeck,
 Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.
 Wie schwarzgrüne Rösse mit silbernen Mähnen,
 Sprangen die weißgekräuselten Wellen;
 Wie Schwänenzüge schifften vorüber,
 Mit schimmernden Segeln, die Helgolander,
 Die festen Nomaden der Nordsee;
 Ueber mir, in dem ewigen Blau,
 Flatterte weißes Gewölk
 Und prangte die ewige Sonne,
 Die Rose des Himmels, die feuerblühende,
 Die freudvoll im Meer sich bespiegelte; —
 Und Himmel und Meer und mein eigenes Herz
 Ertönten im Nachhall:
 Sie liebt ihn! sie liebt ihn!

IX.

I m H a f e n .

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,
 Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme,
 Und jetzt warm und ruhig sitzt
 Im guten Rathskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
 Im Römerglas' sich wieder spiegelt,
 Und wie der wogende Mikrokosmos
 Sonnig hinabfließt in's durstige Herz!
 Alles erblick' ich im Glas,
 Alte und neue Völkergeschichte,
 Türken und Griechen, Hegel und Gans,
 Zitronenwälder und Wachtparaden,
 Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
 Vor allem aber das Bild der Geliebten,
 Das Engelköpfcchen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
 Du bist wie eine Rose!
 Nicht wie die Rose von Schiras,
 Die hasisbesungene Nachtigallbraut;
 Nicht wie die Rose von Saron,
 Die heiligrothe, prophetengefeierte; —
 Du bist wie die Ros' im Rathskeller zu Bremen.
 Das ist die Rose der Rosen,
 Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
 Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt,
 Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht,
 Und hielt mich nicht fest, am Schoypse fest,
 Der Rathskellermeister von Bremen,
 Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir saßen beisammen
 Und tranken wie Brüder,
 Wir sprachen von hohen, heimlichen Dingen,
 Wir seufzten und sanken uns in die Arme,
 Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe, —
 Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,
 Und allen schlechten Poeten vergab ich,
 Wie einst mir selber vergeben soll werden, —
 Ich weinte vor Andacht, und endlich
 Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
 Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,

Schweigend pred'gen, und doch so verständlich
Für alle Völker.

Das sind Männer!
Unscheinbar von außen, in hölzernen Nöcklein,
Sind sie von innen schöner und leuchtender
Denn all die stolzen Leviten des Tempels
Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
Die goldgeschmückten, die purpurgelackten —
Hab' ich doch immer gesagt,
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbesten Gesellschaft,
Lebte beständig der König des Himmels!

Hallelujah! Wie lieblich umwehen mich
Die Palmen von Beth El!
Wie duften die Myrrhen vom Hebron!
Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
Und ich taum'le mit ihr und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, an's Tageslicht,
Der brave Rathskellermeister von Bremen.

Du braver Rathskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;

Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rothe, betrunkene Nase,
Die Nase des Weltgeist's;
Und um die rothe Weltgeist-Nase
Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

X.

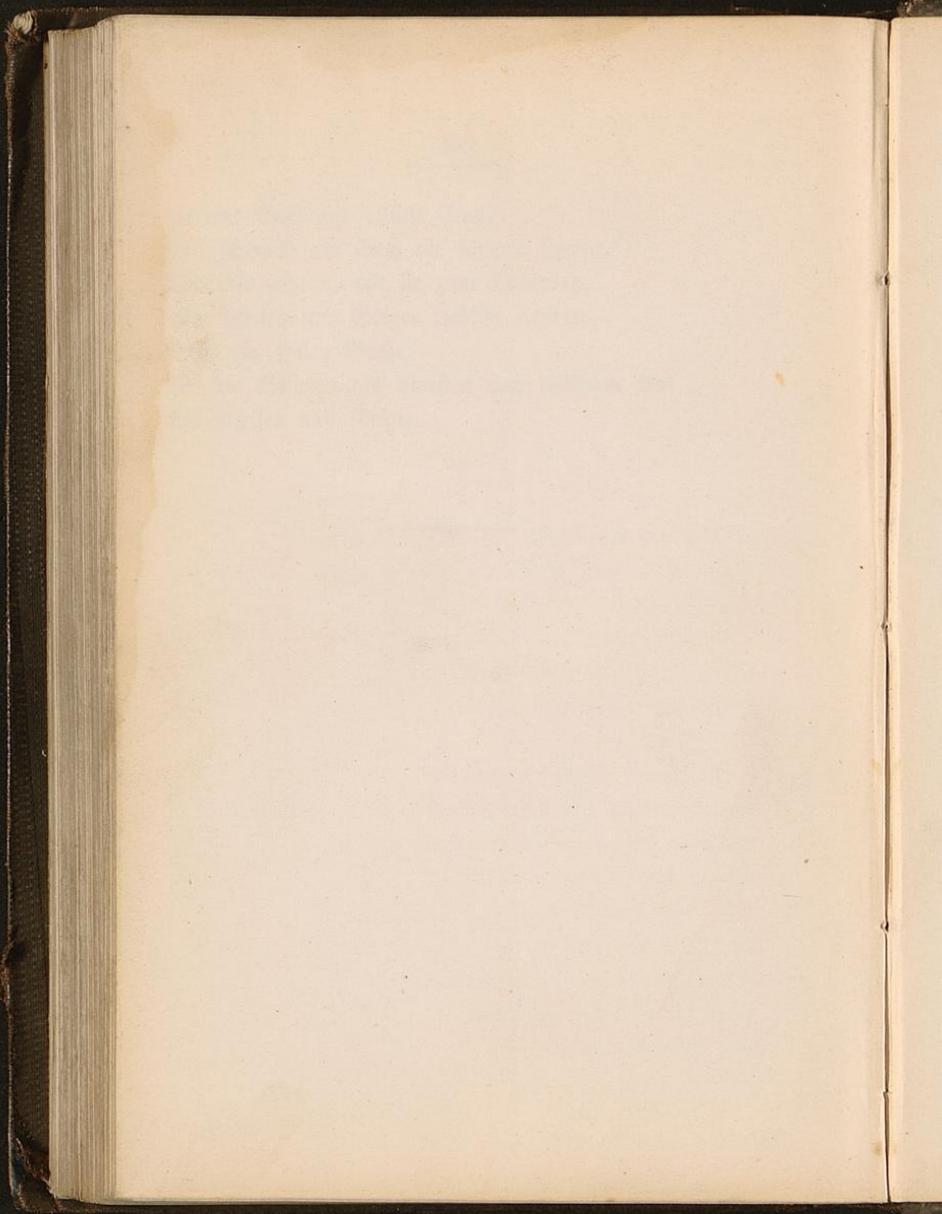
E p i l o g.

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
 So wachsen und wogen im Menschengest
 Die Gedanken.

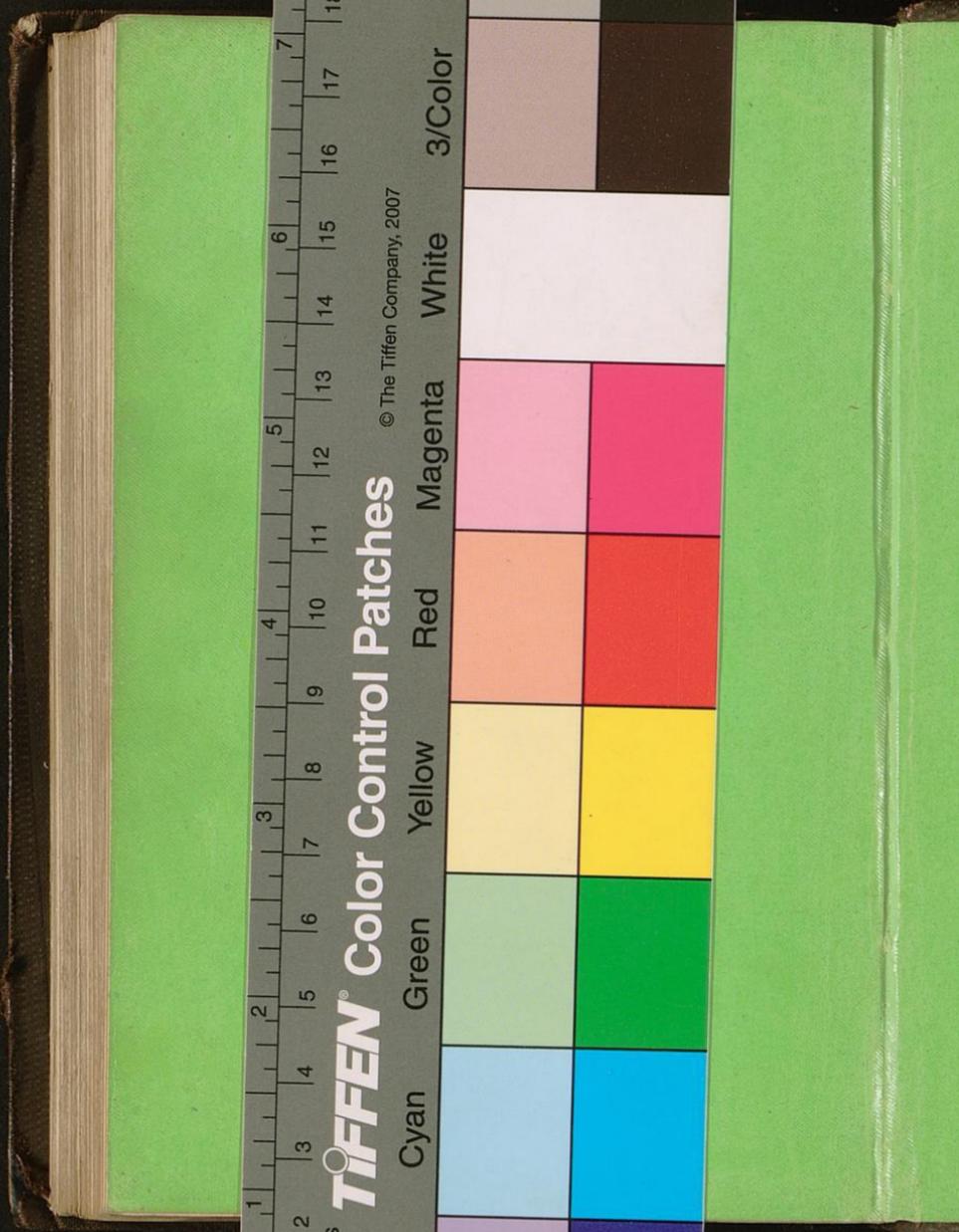
Aber die zarten Gedanken der Liebe
 Sind wie lustig dazwischenblühende,
 Roth' und blaue Blumen.

Roth' und blaue Blumen!
 Der mürrische Schnitter verwirft Euch als nutzlos,
 Hölzerne Flegel zerdreschen Euch höhrend,
 Sogar der hablose Wanderer,
 Den Eu'r Anblick ergötzt und erquickt,
 Schüttelt das Haupt,
 Und nennt Euch schönes Unkraut.
 Aber die ländliche Jungfrau,
 Die Kränzwinderin,

Verehrt Euch und pflückt Euch,
 Und schmückt mit Euch die schönen Locken,
 Und also geziert, eilt sie zum Tanzplatz,
 Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,
 Oder zur stillen Buche,
 Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt
 Als Pfeifen und Geigen.







Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
 Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
[Light Blue patch]	[Light Cyan patch]	[Light Green patch]	[Light Yellow patch]	[Light Red patch]	[Light Magenta patch]	[White patch]	[Light Brown patch]	[Light Gray patch]
[Dark Blue patch]	[Dark Cyan patch]	[Dark Green patch]	[Dark Yellow patch]	[Dark Red patch]	[Dark Magenta patch]	[White patch]	[Dark Brown patch]	[Dark Gray patch]